



«Die Wissenschaft ist imstande, Gegensteuer zu geben»

Zehn Jahre hat Daniel Höchli erfolgreich die Geschäftsstelle des SNF geführt. Trotz Krisensymptomen des Wissenschafts-systems ist er zuversichtlich.

Herr Höchli, Sie blicken auf eine prosperierende Amtszeit als Direktor zurück: Der Nationalfonds ist stark gewachsen. Welche Entwicklung erfüllt Sie besonders mit Stolz?

Ein Wirtschaftsvertreter im Stiftungsrat hat mir einmal gesagt, die Geschäftsstelle werde wie ein gutes Unternehmen geführt. Dass sie unter meiner Direktion modernisiert und effizienter wurde, erfüllt mich mit Genugtuung. Die fruchtbare Entwicklung der Förderungspolitik dagegen ist primär auf das Präsidium des Forschungsrats zurückzuführen.

Wie haben Sie es geschafft, der Politik das Geschäft der Wissenschaft – Investitionen ohne Erfolgsgarantie – zu verkaufen?

Da sind zunächst die externen Faktoren: Die exzellenten Schweizer Hochschulen schaffen ein positives Klima, ein Grossteil der Wirtschaft versteht die Bedeutung der Grundlagenforschung. Der SNF selbst hat der Politik gezeigt, dass er mit

dem Geld verantwortungsvoll umgeht und betrügerisches Verhalten ahndet. Und er hat Verständnis gezeigt, dass die Politik nicht alle Wünsche erfüllen kann. Der Forschungsplatz Schweiz ist sehr wichtig, aber es gibt auch andere berechtigte Anliegen.

Die fetten Jahre der Forschungsfinanzierung sind vorbei. Was heisst das für den Nachwuchs?

Wir müssen über die Bücher: Wir können nicht alle Punkte des nächsten Mehrjahresprogramms umsetzen. Doch der Nachwuchs genießt nach wie vor Priorität. Wir richten die Förderungsinstrumente so ein, dass talentierte Forschende früher unabhängig werden.

Das Wissenschaftssystem steckt in einer Krise: Die Quantität ist oft wichtiger als die Qualität der Ergebnisse. Stimmen Sie der Diagnose zu?

Von Krise zu reden, ist übertrieben. Aber Fehlanreize wie der zu hohe Publikations-

druck sind unübersehbar. Nicht zuletzt die Life Sciences produzieren zu viele Resultate, die sich als nicht reproduziert erweisen – wobei zu bedenken ist, dass das Reproduzieren von Experimenten mit Organismen anspruchsvoll ist. Mit der Unterzeichnung der DORA-Deklaration hat der SNF bereits Gegensteuer gegeben. Zuversichtlich stimme ich, dass die Debatte von der Wissenschaft selbst angestossen wird. Sie ist imstande, Gegensteuer zu geben.

Wenn Sie zaubern könnten: Was würden Sie am Forschungsplatz Schweiz ändern?

Die Arbeitsbedingungen für den Nachwuchs müssen verbessert werden – Stichworte Berufsberatung, Leistungsevaluationen, Assistenzprofessuren mit Tenure Track. Es darf nicht sein, dass Leute mit Mitte 40 aussortiert werden, die frustriert sind und sich einen neuen Beruf suchen müssen.



Die neue Direktorin des SNF

Angelika Kalt ist im Januar zur neuen Direktorin des SNF ernannt worden. Sie wurde vom Ausschuss des Stiftungsrats zur Nachfolgerin von Daniel Höchli gewählt. Dieser hat den SNF Ende März verlassen, um die Leitung von CURAVIVA Schweiz zu übernehmen. Angelika Kalt besitzt einen Dokortitel in Erdwissenschaften und war während acht Jahren ordentliche Professorin für Petrologie und interne Geodynamik an der Universität Neuenburg. 2008 trat sie als stellvertretende Direktorin in den SNF ein. Sie hat ihre Arbeit als Direktorin am 1. April 2016 aufgenommen.

«Für die Nutzung von Big Data braucht es die öffentliche Debatte»

Regierungen und Wirtschaft hoffen, dass sie dank Big Data ihre Dienstleistungen verbessern können. Der SNF hat ein neues Forschungsprogramm lanciert, um hier Innovationen und ein breiteres Verständnis der gesellschaftlichen Bedeutung zu fördern.

Die Analyse grosser Datenmengen verspricht viele neue Anwendungen, wirft aber auch gesellschaftliche Fragen auf. Das Nationale Forschungsprogramm «Big Data» (NFP 75) befasst sich mit technischen Fragen zu Infrastruktur und Sicherheit, und es analysiert gesellschaftliche Herausforderungen und Fragen der Akzeptanz. Zudem erforscht es rechtliche und wirtschaftliche Aspekte. «Datenschutz ist öffentlich und offen zu diskutieren», sagt Christian S. Jensen, Präsident der NFP-Leitungsgruppe. «Erkenntnisse aus den Sozialwissenschaften sind entscheidend», ist der Informatiker von der Universität Aalborg überzeugt, der zuvor an den Universitäten von Aarhus (DK), Arizona und Maryland sowie für Google in San Francisco arbeitete.

Herr Jensen, wieso ist Big Data so wichtig?

Da kommen zwei Entwicklungen zusammen: die riesigen Mengen vorhandener Daten und die ungeheure Leistungsfähigkeit von Computern und Kommunikationsinfrastrukturen. Daraus entstehen neue Möglichkeiten, Daten für soziale und geschäftliche Zwecke zu nutzen. Big Data befasst sich mit grundlegenden technischen Fragen, in denen ein Anwendungspotenzial für verschiedenste Bereiche steckt.

Wo erwarten Sie den grössten Nutzen?

Es ist immer schwierig, Prognosen zu machen. Betroffen sind Bereiche, wo grosse Datenmengen erfasst werden: digitalisiertes Sozialleben, Einkaufen online und im Geschäft, E-Government, Logistik, Banken- und Versicherungswesen, Transport und Medizin.

Wo liegen die Herausforderungen?

Sicherlich bei der Datenmenge und der schnellen Datengenerierung. Auch ist es schwierig, aus heterogenen und manchmal unzuverlässigen Quellen Informationen zu extrahieren. Wir sollten zudem keine unerwünschten Technologien einführen bei Zielgruppen, die sich damit nicht wohlfühlen. Und nicht zuletzt: Daten sind wertvoll, und ihr Wert steigt mit zunehmender Verbreitung. Aber wie können wir die Eigentumsrechte schützen, wenn Geld im Spiel ist, und wie müsste ein Markt für Daten aussehen? Die Gesellschaft muss hier die richtige Balance von Datenaustausch und Datenschutz finden.

Und wenn der Datenschutz und dadurch die Privatsphäre in Gefahr sind?

Wir brauchen eine öffentliche Debatte, eine gut informierte Gesellschaft und Medien, die Big Data thematisieren. Vor allem bei jüngeren Leuten scheint die Akzeptanz für weniger Privatsphäre zu steigen. Die Leute sollten die Kontrolle über ihre Daten haben und wissen, wie ihre Daten eingesetzt werden, und diese auch wieder löschen können.

Daten scheinen Gold wert – sind unsere Erwartungen berechtigt?

Wenn wir einen Lebensbereich quantitativ erfassen, schenken wir ihm viel Aufmerksamkeit. So kann ein Schrittzähler uns im positiven Sinne dazu motivieren, mehr zu gehen. Gleichzeitig vernachlässigen wir aber andere, weniger gut quantifizierbare Bereiche, die aber vielleicht genauso wichtig sind. Die Konsequenzen einer datenzentrierten Betrachtungsweise müssen daher kritisch hinterfragt werden.



Big Data hat das Potenzial für Anwendungen in den verschiedensten Bereichen, ist Christian S. Jensen überzeugt.

Vier neue NFP

Im Juni 2015 hat der Bundesrat drei neue Nationale Forschungsprogramme (NFP) genehmigt. Das NFP 75 befasst sich mit den technischen und gesellschaftlichen Herausforderungen von Big Data. Das NFP 72 erforscht globale Ansätze zur Bekämpfung der zunehmenden Antibiotika-Resistenzen, und das NFP 74 analysiert mögliche Verbesserungen im schweizerischen Gesundheitswesen. Die Ausschreibungen wurden im Herbst 2015 publiziert. Bis Ende 2016 werden die Projekte ausgewählt, und Anfang 2017 beginnen die Forschungsarbeiten. Im März 2016 wurde zudem das Nationale Forschungsprogramm zum Thema nachhaltige Wirtschaft (NFP 73) genehmigt.

Die NFP arbeiten inter- und transdisziplinär und leisten wissenschaftlich fundierte Beiträge zur Lösung dringender Probleme von nationaler Bedeutung.